

Wie geht's, wie steht's mit der Evangelischen Kirche? – Ausgangslage für den Kirchenkreis

Wie ist die Situation heute und worauf müssen wir uns vorbereiten?

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
eigentlich – so könnte man meinen – ist doch alles gut. Jedenfalls wenn wir auf die Situation des Ev. Kirchenkreises Münster schauen. Wir sind ein KK mit einer ordentlichen Größe – z.Zt. etwa 107.000 Mitglieder. Wir haben 25 Gemeinden, die alle auch nach wie vor pfarramtlich versorgt werden können. Wir haben unglaubliches ehrenamtliches Engagement in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer kirchlichen Arbeit. Wir setzen da und dort sogar besonders profilierte Akzente in der Landschaft der EKvW. Die Kirchensteuereinnahmen sprudeln und bieten uns Sicherheit. Neben der klassischen Gemeindegemeinschaft muss sich dieser Kirchenkreis auch nicht verstecken, wenn es um übergemeindliches Engagement geht. Wir sind breit vertreten an den Schulen mit hervorragenden Pfarrerinnen und Pfarrern, die dort regelmäßig mit jungen Menschen über den Glauben ins Gespräch kommen. Unsere Jugendarbeit ist nach wie vor solide aufgestellt. Wir sind in der HÖT-Arbeit vertreten. Die Angebotspalette im Bereich Kultur und Bildung wird von uns ebenso vielfältig bedient wie der Bereich der Kirchenmusik. – Warum also sitzen wir hier überhaupt? Es läuft doch alles, vielleicht mal besser, mal schlechter, aber insgesamt ist doch alles gut.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie wurden eingeladen in der Hoffnung, dass Sie Mut beweisen werden. Denn diese Innensicht pflegen wir seit vielen Jahren. Aber bis heute, so glaube ich, haben wir uns nicht getraut, einen klaren, unverstellten Blick in die Zukunft zu wagen. Tatsächlich nämlich deckt sich unsere Sicht kaum mit der der meisten Menschen. Die Kirchen und ihre Angebote werden kaum noch von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Was für uns selber unaufgebar wichtige Themen sind, ruft bei den meisten nur Unverständnis und Kopfschütteln hervor. Die meisten Menschen unterscheiden nicht mehr zwischen den Konfessionen. Was die evangelische von der katholischen Kirche trennt, ist den allermeisten nicht präsent – und egal. Wir glauben, dass die Diakonie ein echtes Aushängeschild für die evangelische Kirche ist und Menschen deshalb nicht aus der Kirche austreten. Tatsächlich bringen die meisten Menschen Diakonie und Caritas überhaupt nicht in eine innere Verbindung mit den beiden Kirchen. Wir differenzieren unser gottesdienstliches Angebot immer weiter aus, um neue Interessenten anzusprechen. Tatsächlich aber teilen sich nur die üblichen Verdächtigen immer weiter auf und bescheren uns immer kleinere Besucherzahlen. Theoretisch würden wir gerne neue Zielgruppen bedienen. Praktisch aber sind wir zufrieden mit dem engen, bürgerlichen Milieu, das wir gut kennen und mit dem wir uns wohlfühlen. Wo sind wir für Hartz-4-Klientel interessant, wenn wir nicht gerade eine Tafel unterhalten? Was könnte Singles bei uns interessieren? Welche kulturellen Angebote brauchen Menschen, deren Kenntnisse über die christliche Religion gegen 0 laufen? Sind wir eingerichtet auf eine hochmobile, flexible und auch anspruchsvolle Gesellschaft, die sich nicht mehr gerne einbinden lässt in feste, verbindliche Strukturen, wie sie Gemeinden voraussetzen?

Ich möchte mit Ihnen heute einen Blick wagen, der uns einen Denkhorizont aufreißen soll. Welchen Stellenwert messen Menschen in Zukunft unserer Kirche noch bei? Welche Erwartungen haben sie an uns? Wo sehen wir unsere Kernaufgabe, unsere Kernbotschaft? Wo sollten wir investieren an Phantasie und innovativen Ideen, und wo sollten wir beharrlich bleiben in der Art, wie wir sind? Wir schauen auf das Jahr 2030. 15 Jahre trennen uns noch. Nur noch. Nicht viel Zeit, wenn man einen so traditionell denkenden Tanker wie die Institution Kirche in ein Fahrwasser bringen will, das uns auch 2030 noch genügend Wasser unterm Kiel lässt. Ich möchte Sie im folgenden gerne aufmerksam machen auf 6

unterschiedliche Herausforderungen, denen wir entgegensehen, und auf die es heute noch keine Antworten gibt.

1. Unser Kirchenkreis stellt in der EKvW eine gewisse Besonderheit dar. **Flächenmäßig sind wir der drittgrößte KK**. Nicht jedem hier in diesem Raum ist es bewusst, aber unser Einzugsbereich betrifft nicht nur die Stadt Münster, sondern geht bis über Warendorf hinaus, umfasst auch noch Drensteinfurt und Ascheberg, reicht bis Greven und im Süden bis nach Olfen. Damit teilen wir das Schicksal mit vielen anderen sog. Flächenkk: viele kleine Dörfer mit jeweils nur relativ wenigen ev. Menschen, viele kleine Kirchen und Gemeindehäuser, alle gebaut in den 50ziger Jahren; z.T. extrem weite Wege für Pfarrer und Gemeindeglieder. Gleichzeitig haben wir mit Münster eine echte Großstadt, die ihrerseits eine sehr eigene Problematik aufweist: Durchaus viele ev. Christen auf engem Raum, auch hier viele kirch. Gebäude, die allerdings recht nahe beieinander liegen. Gemeindeglieder im städtischen Kontext werden allerdings immer säkularer und kirchenentfremdeter und zeigen eine hohe Bereitschaft zum Austritt. Dass Münster wächst, hält diesen Trend nicht auf. Seit drei Jahren verlieren auch wir Kirchenmitglieder. Problem: Kirche in der Stadt braucht deutlich andere Strategien für die Zukunft als Kirche auf dem Land. Und wir haben beide Situationen, ohne dass wir adäquate Strategien entwickelt haben. Der säkulare, wenig bindungswillige Großstadtmensch erwartet und wünscht eine andere Form von Kirche als einer, der in einer der kleineren Schlafstädte auf dem Land lebt.
2. Das Hauptproblem vor 15 Jahren war, dass wir zu viele PfarrerInnen in unserer Kirche beschäftigt haben. Dem wurde energisch entgegengesteuert. Auf der Gemeindeebene wurden Pfarrstellen zusammengelegt und der Zuständigkeitsbereich für den einzelnen Pfarrer vergrößert. Nur noch wenige Menschen wurden zum Vikariat und danach zum Pfarrdienst zugelassen. Die Folgen dieser **Personalpolitik** werden in den kommenden Monaten und Jahren noch einmal eine Zuspitzung erfahren, die ich folgendermaßen beschreiben kann:

Als ich vor 3 Jahren meinen Dienst hier antrat, konnten wir noch an 13 großen Krankenhäusern ev. Seelsorge vorhalten. Inzwischen haben mehrere Seelsorger in den Ruhestand oder in eine Pfarrstelle gewechselt, so dass immer mehr Krankenhäuser bereits heute ohne ev. Seelsorge auskommen müssen. Und diese Entwicklung wird sich in den kommenden 2 Jahren noch fortsetzen. Der Dienst an Krankenhäusern wurde hauptsächlich durch PfarrerInnen i.P wahrgenommen. Das sind Stellen, die neben den ordentlichen Pfarrstellen zusätzlich geschaffen wurden, allerdings deutlich schlechter bezahlt und immer nur für befristete Zeiträume bewilligt. Dieser Pool an Pfr. i.P wird seit 15 Jahren kontinuierlich abgeschmolzen. Von insgesamt etwa 30 Personen, die bei meinem Dienstantritt noch zur Verfügung standen, werden Anfang 2016 nur noch etwa 10 da sein und es kommen keine neuen Menschen nach. Was ich sagen will: der eklatante Mangel an Seelsorgern an genau den Orten, wo Menschen krank sind und sterben, wird weiter steigen. Wir werden in wenigen Jahren nicht mehr in Altenheimen oder Krankenhäusern mit ausgebildeten Seelsorgern vertreten sein. Dieselbe Situation stellt sich in unserem KK dramatisch auch in der NFS und der Polizeiseelsorge: Wir können die entsprechenden Stellen nicht einrichten, ohne sie woanders wegzunehmen.

Dies sind nun Entwicklungen, die der durchschnittliche Kirchenmensch vielleicht kaum wahrnimmt. Deshalb noch einen Blick auf das Jahr 2030. Z.Zt arbeiten 70 PfarrerInnen in unserem Kirchenkreis in Gemeinden, Schulen und einigen kreiskirchlichen Pfarrstellen. In 15 Jahren werden mehr als 40 von diesen Menschen aus Altersgründen aus dem Dienst ausgeschieden sein. Ein erster, dramatischer Knick wird bereits in 8 Jahren erfolgen. Bereits heute zeigt sich bei Pfarrwahlen, dass die Bewerbungssituation sehr übersichtlich ist. Insbesondere unsere Landgemeinden

werden erhebliche Probleme haben, die Pfarrstellen in Zukunft zu besetzen, denn die ganz wenigen zur Verfügung stehenden Personen zieht es in die Stadt. Bereits heute haben wir KK, die mit Dauervakanzen umgehen müssen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis dies auch eine Realität bei uns werden wird.

3. Das dritte Problem ist deutlicher zu sehen, wenn wir mit neutralen Augen von außen auf unsere Kirche schauen. Es ist die Frage nach der **Zukunft der Gemeinden**. Unser Modell der Volkskirche gründet sich auf einer gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jh. Damals schloss man sich zu Vereinen und Interessengemeinschaften zusammen. Es war die Form gesellschaftlichen Lebens. Und die Kirchen hatte eine ideale Ausgangsbasis, um diesem Bedürfnis entgegenzukommen. Menschen, die sich bis dahin hauptsächlich zum Gottesdienst versammelt hatten, bildeten nun auch innerhalb der Kirchengemeinden vereinsähnliche Strukturen aus. Man traf sich sortiert nach Alter und Interesse in unterschiedlichsten Gruppen. Diese Entwicklung wurde nach dem 2. WK noch einmal in besonderer Weise befördert: in dieser Zeit wurden mehr Kirchen gebaut, als zuvor in dem gesamten Zeitraum seit der Reformation.

Seit etwa 20 Jahren wissen wir, dass dieses volkshkirchliche Modell der vereinsmäßig ausgebildeten Gemeindestruktur nicht mehr trägt. Vereine, Parteien und Kirchen verlieren an Bindungskraft. Diese Entwicklung ist nicht von uns verschuldet, aber sie ist deutlich erkennbar: Aus den Jungmädchenvereinen wurden Altfrauentreffen. Eine reich gegliederte Kinder- und Jugendarbeit ist oft genug auf ein kleines Häufchen treuer Jugendlicher zusammengeschrumpft. Der Gottesdienstbesuch lässt kontinuierlich nach. Die Mitarbeit in Presbyterien löst längst nicht mehr große Begeisterung aus. Wir bedienen in unserer Gemeindegarbeit einen immer kleiner und älter werdenden Ausschnitt der Gesellschaft. Und über diese Entwicklung täuschen auch Einzelerfahrungen in den Gemeinden nicht hinweg, in denen noch etwas von der guten alten Zeit nachhallt.

Andererseits fußt unser gesamtes kirchliches System auf dem Bestand der Gemeinden. Und somit erklärt sich auch die Beharrlichkeit, die wir hier haben: Welche Gemeinde würde schon sich selbst und ihre Arbeit in Frage stellen? Aus einem gemeindlichen Kontext heraus diese große Entwicklung zu sehen und adäquat zu reagieren benötigt einen Mut, eine Weitsicht und visionäre Ideen, die die handelnden Personen in der Regel nicht aufbringen können. Für viele fühlt es sich so an, als ob sie die bisherige Arbeit verraten würden, wenn sie über andere Formen und Wege nachdenken würden. Eine der wichtigsten Fragen ist für mich, welche Bedeutung Gemeinden für die Zukunft der Kirche haben werden? Welche Zielgruppen sollten im Mittelpunkt gemeindlicher Arbeit stehen?

Im Moment bindet die Arbeit in und mit Gemeinden einen Großteil der finanziellen Ressourcen, der Mitarbeitenden und des ehrenamtlichen Engagements. Gleichzeitig bedient diese Arbeit nur einen ganz kleinen Teil von innerkirchlich hochverbundenen, in aller Regel eher älteren Menschen. Aber das System der Parochialgemeinden höhlt immer mehr aus. Ich glaube, dass es sich lohnt, in neuen Gemeindebildern zu denken. Warum darf nicht an einem Ort einfach nur ein Gottesdienst alle zwei Wochen angeboten werden und weiter nichts? Warum können wir nicht auch über sog. Personalgemeinden nachdenken, also Menschen, die aus unterschiedlichsten Ecken kommen, weil sie ein bestimmtes Angebot gut finden, eine bestimmte Person schätzen? Warum fällt es uns so unendlich schwer, Bedürfnisse bei Menschen zu erkennen und dann auch zu befriedigen? Wieso fällt es Gemeinden so unsagbar schwer, sich miteinander in ein Benehmen zu setzen und abzustimmen? – Sie merken: Ich habe mehr Fragen als Antworten. Aber wenn wir uns diese Fragen heute nicht stellen und uns darauf ausrichten, dann werden wir ausbluten und uns weiterhin nur

darum kümmern, dass es uns als Institution weiter gibt. Entscheidend ist aber, dass die Botschaft von der Liebe Gottes weiter in die Welt getragen wird.

In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf mutige Projekte, die anderswo bereits eine klassische Gemeindegemeinschaft abgelöst haben: die Rede ist von sog. Jugendkirchen, von einer sehr niedrigschwelligem Stadtkirchenarbeit, von Ferienkirchen und vielem anderen mehr. Immer ist einer solchen Entwicklung eine gemeinsame Kraftanstrengung der beteiligten Gemeinden und des Kirchenkreises vorausgegangen. Und immer ging es um die Verwirklichung einer ganz neuen Idee und nicht um das Ziel, eine bestehende Gemeindegemeinschaft um noch ein Arbeitsfeld anzureichern.

4. Wir sind eine **Kirche des Wortes und der Beziehung**. Aber wir sind längst abgehängt von den Gesprächsplattformen der Gegenwart und der Zukunft. Der face to face-Kontakt und der Gemeindebrief sind das höchste der Gefühle. Wir wollen ja die älteren Gemeindeglieder nicht überfordern. Komplette Ignorieren tun wir aber alle anderen. Heute vermag noch keiner zu sagen, wo wir kommunikationstechnisch im Jahr 2030 stehen werden. Aber die Personen, die dann unsere „Alten“ sind, werden alle im Internet zuhause sein und modernere Kommunikationswege als ein Tastentelefon beherrschen. Tun sie zum großen Teil übrigens heute schon. Aber wir verweigern uns den modernen, sogar den nicht mehr ganz modernen Kommunikationsplattformen mit einer Konsequenz, die nicht mehr zu verstehen ist. Wieso eine Institution und ihre Beschäftigten meinen, sich dieser Entwicklung entziehen zu können und gleichzeitig gebetsmühlenartig beteuert, dass nichts wichtiger ist, als den Kontakt zum Menschen aufzunehmen, erschließt sich mir überhaupt nicht mehr. Wem wollen wir zur Verfügung stehen, wenn die Welt uns gar nicht mehr wahrnimmt? Ich sehe uns im Jahr 2030, wenn sich nichts ändert, im kommunikativen Nirwana. Ein KK wie der unsrige, der auf allen Ebenen mit gebildeten, modernen Menschen umgeht, kann sich diese Ignoranz schon lange nicht mehr leisten.
5. Ein Riesenthema ist die immer weiter sinkende sog. **kirchl. Sozialisation**. Haben die heute 90jährigen ihre Kinder noch zu 95% getauft, taten es die heute 70jährigen nur noch zu 80% und die heute 50jährigen zu weniger als 70%. Diese Tendenz ist ungebrochen durch alle Jahrgänge hindurch zu verfolgen. Heutzutage werden nur noch gut 50% aller infrage kommenden Kinder im Kleinkindalter getauft. Und es werden immer weniger. Obwohl wir über unsere institutionellen Angebote in Kitas und Schule intensiven Kontakt zu religiösen Themen und Fragen herstellen und Gemeinden ihrerseits flankierende Angebote wie Kindergottesdienst, Tauffeste oder Kinderbibeltage bieten, erleben wir dennoch, dass mit jedem nichtgetauften Kind potentiell eine weitere Familie erwächst, die ihrerseits wahrscheinlich nicht taufen wird oder einschlägige Angebote wahrnimmt. Die Selbstverständlichkeit, mit der Kirche bis vor einigen Jahren noch im Leben von Familien vorkam, schwindet zusehends. Innerhalb der säkularer werdenden Gesellschaft müssen wir feststellen, dass es für fast alle Wendepunkte im Familienleben, die bislang ausschließlich kirchlich begleitet wurden, immer ernstzunehmendere Ersatzangebote gibt. Auch diese Entwicklung teilen wir in unserem KK natürlich, wenn auch an unterschiedlichen Orten unterschiedlich intensiv. Aber sie wird in den kommenden Jahren von zunehmender Relevanz sein verbunden mit der Frage, wie darauf reagiert werden soll.
6. Und schließlich: Wenn wir nichts oder zu wenig tun, werden wir einen **institutionellen Burn-Out** erleben. Immer weniger bezahlte Menschen, die immer dieselben Ansprüche versuchen zufriedenzustellen und sich dabei totlaufen. Immer weiter ansteigende Austrittszahlen und die inzwischen Realität annehmende Alterspyramide werden Folgen haben in der finanziellen Entwicklung. Bei allen vorangegangenen Prozessen haben wir es nicht verstanden, uns auch von Aufgaben zu

trennen. Allerdings haben wir bislang auch immer ausschließlich diejenigen befragt, die aus der Mitte der Kirche kamen und nicht diejenigen, denen wir fremd geworden sind.

Wir sind heute eine gemischte Gruppe. Und gemeinsam haben wir die **Aufgabe**, möglichst frei voneinander zu hören, welche Relevanz eine evangelische Kirche im Jahr 2030 haben wird – und haben sollte. Wir haben nicht die Aufgabe heute alles daraufhin zu prüfen, was denn wohl machbar sein wird. Wir haben die Aufgabe zu denken, was Personen, die anders sind als kirchenverbundene Menschen, wohl von uns erwarten würden.

„Ich bin immer wieder darüber erstaunt, wie es der Kirche gelingt, eine solch große Anzahl an klugen, gut ausgebildeten und hingebungsvollen Menschen vorzuhalten, die ihr Leben geben für eine Institution, die selber nichts davon ist.“ – Dieses Zitat wurde ursprünglich vor kurzem mit Blick auf die Church of England geäußert. Und wenn ich mir ein Ziel für den Prozess, den wir hier gemeinsam anstoßen, wünschen darf, dann das:

Vor 500 Jahren hat sich unsere Kirche aus der Bewegung der Reformation heraus entwickelt. Diese Reformation hat nicht zuletzt deshalb gegriffen, weil sie nicht nur die Missstände einer Institution in den Blick genommen hat, sondern auch die Bedürfnisse der Menschen. Die Herausforderungen heute sind vollkommen andere. Aber die Notwendigkeit einer Reformation ist nach wie vor gegeben. Ich hoffe, dass es uns gelingt, an bestimmten Punkten eine gewisse Hellsichtigkeit zu erlangen. Und mit dieser Hellsichtigkeit dann in eine Bewegung hineinkommen, die unsere evangelische Kirche klug, in vielerlei Hinsicht gut ausgebildet und hingebungsvoll werden lässt, damit sie eine unverwechselbare, eigene Funktion einnehmen kann für Menschen, die Kirche brauchen. Wenn es denn auch eine andere ist als heute.

Wenn Sie diese Frage spontan aus dem Bauch heraus beantworten sollten, dann lautet die Antwort wohl: Es steht gar nicht gut um sie. Tatsächlich wird nun seit 15 Jahren gebetsmühlenartig genau diese Botschaft in alle Welt getragen: Es geht abwärts. Und zwar so gründlich, dass man sich manchmal fast wundern muss, dass überhaupt noch etwas von uns zu sehen ist. Die kirchliche Landschaft verändert sich seit Jahren dramatisch und sie verändert sich schnell.

Es lohnt sich allerdings, die verschiedenen Beiträge zu diesem Prozess differenziert zu betrachten und zu bewerten. Ich möchte gerne unterscheiden zwischen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und innerkirchlichen Entwicklungen und beides jeweils einmal mit Blick auf die Gesamtkirchliche Entwicklung und auf die Entwicklung im KK Münster.

Gesamtgesellschaftliche Entwicklung

Eine ganz wichtige Feststellung vorab: Das Tempo gesellschaftlicher Entwicklungen nimmt seit Jahren immer mehr an Tempo zu. Das bedeutet, dass es immer schwieriger wird, die einzelnen Entwicklungen zu identifizieren, zu bewerten und dann noch in angemessene Handlungsmuster zu übersetzen. Als Beispiel sei Entwicklung und Nutzungsverhalten neuer Medien genannt. Über viele Jahrhunderte kam man auch im kirchlichen Kontext mit Briefen aus. Über viele Jahrzehnte begleiteten uns Telefon und Faxgeräte. Das Tempo aber, in dem sich Internet, Smartphones und Tablets entwickeln macht es für eine Institution wie die Kirche extrem schwer mitzuhalten. Zum einen tun sich Institutionen generell schwer mit technischem Fortschritt, zum anderen bedienen wir ein Klientel, das vielfältiger kaum sein könnte und sehr unterschiedlich in der Medienwelt unterwegs ist.

Die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen kennen Sie alle und können sie wahrscheinlich herunterbeten. Unsere Gesellschaft wird älter, sie wird beschäftigter, sie wird pluraler, sie wird individualisierter, sie wird säkularer. Mit anderen Worten: wir fächern uns immer weiter auf in der Art und Weise, wie der einzelne sein Leben gestaltet. Es gibt kaum noch einen Konsens darüber, wie ein gutes, gelingendes Leben aussehen sollte. Die Vorstellungen darüber sind fast genauso individuell wie die Personen, die man danach fragt. Das hat Folgen auch im kirchlichen Kontext. Der Religionswissenschaftler Detlev Pollack formuliert über die Bedeutung der Religion in der Gesellschaft folgende These: „Je mehr die Menschen auf Selbstbestimmung, Lebensgenuss und Selbstverwirklichung Wert legen, desto distanzierter stehen sie den Kirchen gegenüber.“ Und weiter: „Im Unterschied zur oft vertretenen Annahme, Wettbewerb tue der Vitalität religiöser Gemeinschaften gut, geht die Intensität des Glaubenslebens bei hoher religiöser Pluralität oft zurück.“

Eine weitere Veränderung: Unsere Gesellschaft wird mobiler. Das gilt für den Lebenskontext ebenso wie für die Fortbewegung. Hatten früher ganze Familien ihren Ort, in dem sie ansässig waren und wo auch jede weitere Generation sich ansiedelte, verändern heutzutage die Menschen teilweise mehrfach ihren Lebensmittelpunkt. Gleichzeitig wird der individuelle Aktionsradius fast unendlich ausgeweitet: Das Leben findet jetzt dort statt, wo man es stattfinden lassen möchte. Nachbarschaften, Stadt- oder Landesgrenzen verlieren an Bedeutung.

Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Faktor ist die wirtschaftliche Gesamtsituation unseres Landes. Jede Wirtschaftskrise ist gleichzeitig auch eine Krise in der Entwicklung der Kirchensteuereinnahmen. Zur Zeit erfreuen wir uns an sehr stabilen Einnahmen, doch haben wir auch in der Vergangenheit deutlich zu spüren bekommen, wie schnell negative Wirtschaftsdaten unser Dasein beeinflussen. Jedoch darf die derzeit gute Einnahmesituation nicht über folgende Wahrheiten hinwegtäuschen: Vor 30, 40 Jahren hatten wir noch die Situation, dass eine ganze Familie zur Kirche gehörte und entsprechend auch Kirchensteuern aus dem Lohn des Familienverdieners entrichtete. Heute haben wir nicht selten die Situation, dass der Hauptverdiener austritt und der Rest der Familie in der Kirche verbleibt. Kam früher

auf zwei bis drei Kirchenmitglieder ein Kirchsteuerzahler, sind es heute bereits vier. Der Reichtum der Evangelischen Kirche liegt zudem weniger auf Gebäuden, als vielmehr in Personen, die als Mitarbeitende von Kirche bezahlt werden. Entsprechend tragen Lohnerhöhungen neben den steigenden Energiekosten empfindlich dazu bei, dass eine stabile Einnahmensituation nicht gleichbedeutend ist mit verfügbaren finanziellen Ressourcen.

Ein letztes gesamtgesellschaftliches Phänomen ist die Beobachtung, dass allgemein große Interessenverbände und Institutionen wie Kirchen, Bildungseinrichtungen, Wohlfahrtsverbände oder die Parteien an Vertrauen und Bindekraft verlieren. In einer hochindividualisierten Welt ist es immer schwieriger, viele Menschen unter einer Idee oder einem Ziel zusammenzubinden. In diesem Zusammenhang fällt allerdings auf, dass der Mitgliederverlust der dogmatisch deutlich enger gefassten röm-kath. Kirche geringer ausfällt als der der angeblich liberaleren Evangelischen Kirche (je 218.000 und 258.000 Austritte im Jahr 2015 bislang deutschlandweit).

Alle diese Phänomene betreffen auch den Evangelischen KK Münster, wenn auch jeweils in unterschiedlicher Ausprägung. Hier spielt das Stadt-Land-Gefälle eine deutlich erkennbare Rolle. Grundsätzlich gilt: In der Stadt lassen sich diese Entwicklungen schneller, deutlicher und massiver beobachten als auf dem Land. Aber zu beobachten sind sie überall. Es sind Entwicklungen, die bereits heute Auswirkungen haben und uns zukünftig auch weiter betreffen werden.

Und: es sind samt und sonders Entwicklungen, auf die wir keinen nennenswerten Einfluss haben. Sie betreffen nicht nur uns, sondern andere Institutionen genauso. Sie sind Teil eines gesellschaftlichen Wandlungsprozesses, der sich vollziehen wird, egal ob wir ihn wahrhaben wollen oder ignorieren. Ich finde diese Aussage sehr wichtig, weil Sie uns zunächst mal ein Stück weit entlastet: Wir sind nicht an aller Misere „schuld“, die wir beobachten. Manches ist einfach nur die normale Veränderung eines Landes und seiner Bevölkerung. Ich sage das deshalb in dieser Ausdrücklichkeit, weil wir uns innerkirchlich sehr an eine Klagekultur gewöhnt haben: Alles wird schlechter, das Geld wird weniger, die Leute laufen uns weg, keiner misst uns mehr Bedeutung bei. Ich plädiere ausdrücklich dafür, sich einen anderen Wortlaut anzugewöhnen: Es wird nicht schlechter. Nur anders. Und dieses Anderswerden nicht einfach nur geschehen zu lassen, sondern zu gestalten, das ist unsere gemeinsame Aufgabe!

Innerkirchliche Entwicklung

Deutschland ist nach wie vor ein christlich geprägtes Land. Ende 2013 gehört der weitaus größte Teil der Bevölkerung - rund 62 Prozent - einer christlichen Kirche an. Allein zur Evangelischen Kirche in Deutschland zählen 23 Millionen Menschen. Klingt gut. Aber: Noch Anfang des 20. Jahrhunderts gehörten nahezu alle Deutschen einer christlichen Kirche an. Mehrere große Austrittsbewegungen, so in der Weimarer Republik, während der NS-Diktatur, aber auch nach der Wiedervereinigung Deutschlands Anfang der 1990er Jahre haben das Bild nachhaltig geändert. Gegenwärtig ist ein Rückgang der Gemeindegliederzahlen vor allem auf die negative Bevölkerungsentwicklung zurückzuführen. Umfragen machen außerdem deutlich, dass die Bereitschaft auszutreten bei immer mehr Kirchenmitgliedern steigt. Diese Bereitschaft wartet nur auf einen Anlass, um dann auch umgesetzt zu werden (evangelische Austritte erfolgten als Reaktion auf Äußerungen von Papst Benedikt zur Frauenfrage bei Priestern, nach Tewarz-van-Elst, im Zusammenhang mit der Ageltungssteuer). Die hochverbundenen älteren Gemeindeglieder sterben. Die Entscheidung von Eltern zur Taufe ihrer Kinder fällt immer später und immer zögerlicher aus. Wenn also die Zahlen im Moment noch etwas anderes suggerieren – die Bindekraft der Kirche nimmt deutlich ab und dieser Trend verstärkt sich mit jeder neuen Generation.

Diese schwindende Bindekraft hat auch nach außen Folgen. Eigentlich sollte man ja meinen, dass in einer Gesellschaft, die sich immer schwerer damit tut, sich auf einen gemeinsamen, verbindlichen Wertekatalog zu verständigen, die Kirche einen natürlichen Vorteil haben müsste. Schließlich sind wir wie kaum einer sonst in der Lage, uns an einer Wertediskussion zu beteiligen auf der Grundlage der alttestamentarischen 10 Gebote und des Doppelgebots der Nächstenliebe, wie es von Jesus Christus propagiert wurde. Doch auch hier stoßen wir in unserer hochindividualisierten Gesellschaft schnell an Grenzen. Den meisten Menschen fehlt es durchaus nicht an Werten. Aber sie lassen sie nur für Gruppen gelten, denen sie sich zugehörig fühlen.

9) Religion in der modernen Freizeit- und Unterhaltungskultur: Je mehr berufliche und außerberufliche Verwirklichungsmöglichkeiten bestehen, umso mehr verschiebt sich bei vielen Menschen die Aufmerksamkeit von religiösen zu säkularen Praktiken.

10) Das Mobilisierungspotenzial der Religion: Die Kirchen sind der Abwendung der Gläubigen häufig machtlos ausgeliefert.

Sie steht.

- (Zitat)
- Gefühl: Untergang des Abendlandes. weniger Geld, weniger Pfarrer, schlechtere Bedingungen, weniger Kirchenmitglieder, weniger Taufen, weniger Kirchen, weniger Seelsorge, schlechte Stimmung, Frustration, Resignation, Verlust an Ansehen und Bedeutung, hin zur Bekenntniskirche statt Volkskirche, Institutionenkritik
- Man leidet an seiner Kirche; sie löst eher Befremden als ; Zukunft des Prinzips „Gemeinde“?
- Bezug zu KK MS

Sie läuft.

- Seit 15 Jahren in Veränderungsprozessen; verschiedene Konzepte; es wurde reagiert; Gottesdienstlandschaft ist extrem vielfältig; Man reagiert auf „Kundenwünsche“; man hat sich in vielen Bereichen bereits verschlankt, Analysen zeigen: nicht alle Ursachen für die Entwicklung liegen in unserer Hand
- Sehnsucht nach einfachen Rezepten werden einer komplexen Wirklichkeit nicht gerecht; Netzwerk
- Bezug zu KK MS

Keine strukturelle Krise sondern geistliche Krise – von innen zu bearbeiten!

Strukturell keine Krise sondern nur normale Veränderungsprozesse. Wir können selber entscheiden, ob und wie wir uns auf Veränderungen einlassen wollen. Falls ja: es hilft der Blick von außen.

„Ich bin immer wieder darüber erstaunt, wie es der Kirche gelingt, eine solche große Anzahl an klugen, gut ausgebildeten und hingebungsvollen Menschen vorzuhalten, die ihr Leben geben für eine Institution, die selber nichts davon ist.“ – Dieses Zitat wurde ursprünglich vor kurzem mit Blick auf die Church of England geäußert, doch möchte ich es mir heute mit Blick auf unsere evangelische Kirche zu eigen machen.

Denn so oder so ähnlich erlebe ich es allenthalben. Ich erlebe Menschen auf allen Ebenen kirchlichen Lebens, die mit Herzblut, mit Klugheit und mit Können alles tun, um den jeweiligen Arbeitsbereich nach vorne zu bringen. Und das Staunen darüber mag manch Außenstehender teilen. Was in vielen Bereichen unserer Kirche geradezu als normal empfunden wird, ist tatsächlich nicht selbstverständlich. Es ist nicht selbstverständlich, dass Menschen eine ungebrochene Berufsbiografie bei ein und derselben Institution hinlegen. Es ist nicht selbstverständlich, dass andere über viele Jahre, manche sogar ein ganzes Leben, sich im kirchlichen Bereich ehrenamtlich engagieren, wobei auch hier nicht selten der zeitliche Umfang einer halben Arbeitsstelle zusammen kommt. Ich erlebe Menschen in leitender Position, die bis zur Selbstaufgabe versuchen, den jeweiligen Herausforderungen Herr zu werden. Das alles ist nicht selbstverständlich. Aber es ist nachvollziehbar, wenn man irgendwann in seinem Leben die gute Botschaft des Evangeliums als richtungsweisend für das eigene Leben erkannt hat und gleichzeitig eine starke Gemeinschaft von Glaubenden erlebt hat, mit denen man Glaubensinhalte teilen, diskutieren und auch in die Gesellschaft hineinbringen kann.

Das Zitat richtet seinen Fokus aber nun auf ein Dilemma, das wir auch im Dasein der Evangelischen Kirche in Deutschland – und eben auch im Kirchenkreis Münster wahrnehmen können. Die Kirche sei „weder klug, noch gut ausgebildet noch hingebungsvoll“ wurde gesagt. Für mich ist diese Äußerung vor allem deshalb spannend, weil sie uns eine gute Zusammenfassung davon gibt, wie wir von außen gesehen werden. Dieses Stimmungsbild ist zunächst keine Überraschung, passt es doch genau in die anhaltende Institutionenkritik, in der alle großen gesellschaftlichen Verbände stehen: Kirchen, Parteien, Kommunen, Vereine – alle verlieren sie zunehmend an Mitgliedern und Relevanz. Dieses Stimmungsbild wird zusätzlich noch gespeist durch eine Entwicklung, der sich unsere Gesellschaft insgesamt stellen muss, und das ist das rasante Tempo, in dem sich unsere Lebensumstände wandeln. Für Menschen vor 50 Jahren war es absolut absehbar, wie sich ihr Leben 20 Jahre später darstellen würde: Man wusste, wo man arbeiten und wohnen würde; man wusste, wer auch in 20 Jahren der Ehepartner sein würde; man konnte sich an technische Entwicklungen allmählich über mehrere Jahre hinweg gewöhnen. Heutzutage wagt man kaum noch einen Blick, der weiter als 5 Jahre reicht. Allzu schnell verändern sich Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse der Menschen. In diesem Zusammenhang tun sich die großen Institutionen besonders schwer, denn selbst wenn sie es wollten, schaffen sie es aus ihrer Organisationsstruktur heraus kaum, sich derart geschmeidig auf veränderte Bedarfe einzustellen.

Die evangelische Kirche in Deutschland gilt nun unter den großen Glaubensgemeinschaften noch als relativ anpassungsfähig. Bei einigen haben wir es sogar zu dem zweifelhaften Ruf gebracht, wir würden dem Zeitgeist hinterherrennen. Tatsächlich aber handelt es sich hier um eine absolut innerkirchliche Wahrnehmung. Die Realität sieht anders aus. Die Bedeutung der Evangelischen Kirche im öffentlichen Leben und im Leben einzelner Menschen nimmt rapide ab. Immer weniger Menschen lassen ihre Kinder taufen. Kirchliche Angebote werden bestenfalls nur noch punktuell wahrgenommen. Insbesondere der Gottesdienstbesuch lässt kontinuierlich nach. Unsere Angebote sind nach wie vor gut und werden immer besser. Sie werden mit hoher Hingabe vorbereitet und durchgeführt. Nur leider beziehen wir uns im großen Durchschnitt stets auf diejenigen, die den stabilen Kern unserer Kirche nach wie vor ausmachen. Und dieser Kern wird immer kleiner und älter.

Gemeinden stecken in einer permanenten Not, der wir uns durch unsere Struktur kaum entziehen können. Zu einer Gemeinde gehören vielleicht 5000 Menschen. Diejenigen, die bereit sind sich zu engagieren oder gemeindliche Angebote anzunehmen, sind nicht viel mehr als vielleicht 200-300 Personen. Und genau dieser Personenkreis ist es dann wieder, der über die Zukunft der Kirche nachdenkt – allen anderen ist es schlichtweg egal. Und so ist es zu erklären, weshalb wir uns so schwertun, uns von vertrauten Wegen zu trennen und Neues zu wagen. Deshalb hängen wir an den vertrauten Strukturen einer Gemeinde mit festen Grenzen:

jeder weiß, zu welcher Kirche er gehört, wer der zuständige Pfarrer ist und was man vor Ort erwarten kann.

Gleichzeitig stellen sich alle diese großen Institutionen in der Öffentlichkeit als relativ unbeweglich dar.

wenn Sie vor etwa 50 Jahren einen Menschen gefragt hätten, wie sein Leben voraussichtlich in 10, 15 Jahren aussehen wird, hätten Sie voraussichtlich eine relativ klare Antwort erhalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde es in 15 Jahren nicht viel anders aussehen als jetzt. Vielleicht hätte man eine Beförderung bekommen, vielleicht auch noch ein Kind, vielleicht den langgeplanten Urlaub in Italien angetreten. Damals war das Leben noch relativ berechenbar. Gesellschaftliche Entwicklungen griffen langsam und behutsam. Neuigkeiten erfuhr man aus der Zeitung oder dem Radio. Briefe wurden noch mit der Post geschickt.

Heutzutage eine Aussage zu machen über einen Zeitraum von fast 15 Jahren hinweg ist ungleich schwieriger, denn die Bedingungen, unter denen wir leben, verändern sich in einem rasenden Tempo. Kaum jemand vermag zu sagen, welche technischen Errungenschaften auf uns warten, welche kulturellen Veränderungen wir erleben werden und welche politischen Herausforderungen auf uns warten. Die vergangenen 50 Jahre zeigen, dass sich das Rad der Geschichte in immer kürzeren Abständen immer schneller gedreht hat.

Für eine Institution wie die Evangelische Kirche eine Aussage über die Zukunft zu machen, ist noch schwieriger, eigentlich sogar verwegen. Viele von Ihnen werden sich aus der Vergangenheit an vergleichbare Prozesse erinnern, die in regelmäßigen Abständen die Ruhe stören. „Wir kommen gar nicht mehr zum Eigentlichen“ klagen viele. „Wir möchten nicht immer über die Struktur nachdenken, wir wollen einfach mal wieder inhaltlich arbeiten!“

„Sei ein Teil von gut!“ Stellen wir uns einmal vor, mit diesem Slogan würde nicht eine Lebensmittelkette um Kunden werben, sondern wir.